

Paulus über die Ehelosigkeit

Von Wilhelm Pesch CSSR, Hennes/Sieg *

Karl Barth schreibt in seiner Kirchlichen Dogmatik (III/4, S. 164) zu 1 Kor 7: „Dieses Kapitel sagt . . ., daß es einen echten christlichen Gehorsam gibt, der den Menschen nicht in die Ehe, sondern an ihr vorbeiführt; in dieser Hinsicht ist dieses Kapitel *die Magna Charta aller Ehelosen*“. Solche Worte des großen Theologen offenbaren eine in den Kirchen der Reformation seltene Hochschätzung des ehelosen Lebens. Diese Lehre von der Ehelosigkeit und die Praxis eheloser Menschen erfahren in unseren Tagen durch die moderne Exegese auch dort eine Rechtfertigung, wo sie bisher vernachlässigt oder sogar geschmäht wurden.

Viele Gemeinschaften monastischen Lebens, auch in der evangelischen Christenheit, z. B. die Communauté der Mönche von Taizé, die nach der Regel ihres Gründers und geistlichen Vaters Roger Schutz ehelos leben (Die Regel von Taizé, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 2. Aufl. 1963), sind weitere Beweise solcher Erneuerung. Zu erwähnen ist besonders das Buch „Ehe und Ehelosigkeit, zwei Dienstordnungen christlichen Lebens“ von Max Thurian (Burckhardthaus-Verlag, Gelnhausen o. J.), in dem aufgezeigt wird, daß beide Lebensformen Dienstordnungen der Kirche sind, beide begründet im Rufe des Herrn, im Gelöbnis der gehorsamen Menschen und in der christlichen Beharrlichkeit, beide aufeinander hingeeordnet, beide notwendig. Für Thurian ist der Ehelose aber freier für den vielfältigen kirchlichen Dienst und für die notwendige Meditation; daher gebühre seinem Stand in der Gemeinde Christi ein deutlicher Vorzug.

Helmut Gollwitzer betont im Nachwort des Buches von Thurian (S. 125—128) neben einigen Fragen doch auch folgende Feststellungen: „Was in der urchristlichen Gemeinde einen so bestimmten Ort hatte, kann von der heutigen Gemeinde nicht ohne Schaden ignoriert werden . . . Es wird — das werden wir von Thurian zu lernen haben — in der Kirche Gelübde geben dürfen, die in verbindlicher, für den Gelobenden nicht mehr willkürlich zurücknehmbarer Weise den Vorsatz, sich dem Dienste Christi in dauernder Ehelosigkeit zur Verfügung stellen zu wollen, aussprechen“.

* Der folgende Beitrag bietet das vom Verfasser überarbeitete Referat über „Die Ungeteiltheit der Jungfrau nach 1 Kor 7“ vor der Mitgliederversammlung der Vereinigung Höherer Ordenerinnen Deutschlands am 10. Juni 1965 in Beuel-Pützchen bei Bonn.

Das sind Stimmen aus dem Kreise von Theologen, die bisher zu oft in einer rein negativen Bewertung der katholischen Zölibats- und Gelübdepraxis befangen waren, Stimmen, die nicht zuletzt durch die moderne Exegese veranlaßt wurden. Daß die heutige Bibelwissenschaft auch für die katholische Lehre über die sogenannten Evangelischen Räte einen positiven Beitrag leisten konnte, hat die Dogmatische Konstitution des Konzils „Über die Kirche“ bewiesen. Wir haben in einem früheren Beitrag in der ORDENSKORRESPONDENZ (Zur biblischen Begründung des Ordenslebens, 6. Jg. 1965, S. 31—47) die Aussagen des Neuen Testaments mit den Lehren dieser Konstitution verglichen. Im folgenden sollen Fragen dieses Aufsatzes, die dort zu schnell beantwortet werden mußten, ausführlicher untersucht werden, nämlich: Was lehrt Paulus in 1 Kor 7 über die Ehelosen? Wie steht diese Lehre im Ganzen der paulinischen Theologie? Welche Fragen stellt diese Lehre des Apostels an unsere heutige Praxis und Lehre?

I. AUSLEGUNG VON 1 KOR 7

Der erste Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth entstand als Antwortschreiben auf bestimmte Nachrichten und Anfragen aus der jungen Christengemeinde. Paulus hörte von verschiedenen Augenzeugen über die Zustände in Korinth, er empfing von Boten ausdrückliche Fragen mit der dringenden Bitte um Beantwortung. „Es ist mir“, schreibt er 1,11, „durch die Leute der Cloe berichtet worden, es gebe Streitigkeiten unter euch“. Er erwähnte in den Schlußbemerkungen des Briefes mehrere Abgesandte, darunter Apollos, die offenbar zwischen dem Apostel und der Gemeinde hin- und herreisten, und er spricht im Anfang des für uns wichtigen Kapitels 7 ausdrücklich von einem Schreiben der Korinther, das ihm eine Reihe von Schwierigkeiten zur Lösung vorlegte.

Im *ersten Teil des Briefes* wandte Paulus sich gegen die Mißstände in der Gemeinde. Es hatten sich Gruppen gebildet, die je einen Großen als Führer und Patron beanspruchten und die miteinander in bösem Streit lebten. Außerdem muß Paulus schwere sittliche Verfehlungen wie Blutschande, Umgang mit Dirnen und Feindschaft unter christlichen Brüdern rügen. Die Einzelanweisungen führen den apostolischen Theologen dabei immer wieder zu allgemeinen Lehren und Verkündigungen: immer geht er vom konkreten Anliegen der Pastoral aus, um dann allgemein gültige theologische Grundsätze zu finden. Der *zweite Teil des Briefes* beginnt mit unserem Kapitel 7. Jetzt stehen nicht mehr so sehr die Mißstände im Vordergrund als vielmehr die schwierigen Fragen der Gemeinde; Paulus beginnt in diesem Kapitel mit den Fragen zur Ehepraxis, Ehescheidung und Mischehe, um dann nach einem Zwischenstück über Gottes berufende Gnade (7,17-24) zu ausführlichen Darlegungen über die Ehelosigkeit zu finden.

Man kann dieses Kapitel 7 nur richtig verstehen, wenn man es hineinstellt in die *Situation der damaligen Zeit*. Zuerst die Situation der Christen: sie waren eine Gemeinde von Neubekehrten, die mit Eifer und oft mit Über-eifer Jünger Jesu sein wollten; Menschen aus den verschiedenen Lebens-bereichen und mit sehr unterschiedlichem Vorleben, die von der Gnade des Wortes und den Gaben des Geistes überwältigt zum Glauben gefunden hatten und nun ihre ganze Hoffnung auf den Herrn setzten — auf einen Herrn allerdings, dessen Gegenwart sie in der Gemeinde durch Sakrament und Liebe erlebten und dessen Kommen sie für die nächste Zukunft er-hofften. Heilssicherheit und Heilsverantwortung trafen sich in ihnen, die Heilserwartung richtete sich auf das Ereignis der Parusie, das (bald!) alles verwandeln werde. Sodann die Situation der Zeit: In der überreifen Kul-tur des ausgehenden Altertums blühte ein müder Wohlstand, der als Ge-gengewicht eine fanatische Askese hervorrief. Sehr gegensätzliche Strö-mungen flossen daher oft heftig zusammen und erzeugten gefährliche Strudel, die die gesunde Religion bedrohten. Auch in der Gemeinde von Korinth scheint es eine übereifrige Gruppe gegeben zu haben, die Ehe und Geschlechtlichkeit verdamnten und die totale sexuelle Enthalt-samkeit forderten. Der Apostel mußte gegen solche Leute das Recht der Ehe ver-teidigen. Er zeigt den Christen, daß die Ehe zur Schöpfung Gottes gehört und gut ist, daß sie zur Heiligung der Menschen beiträgt und daß niemand das Recht hat, auf sie aus Angst, Verachtung oder übersteigerter Askese zu verzichten. 1 Kor 7 ist also zuerst ein *Loblied auf die christliche Ehe* und die in der Ehe christlich gelebte Sexualität.

Paulus stellt sich dann die Frage, worin Wert und Glück des Lebens der Ehelosigkeit neben diesem Höhenweg der christlichen Ehe überhaupt noch bestehen können; er beantwortet sie an mehreren Stellen kurz (7,7,8), dann aber auch ausführlich im größeren Zusammenhang (7,25-40).

Der erste *Vers 7,1* kann verschieden verstanden werden. Entweder spricht hier der Apostel, vorweg zusammenfassend, das aus, was er in diesem Ka-pitel zur Ehelosigkeit sagen will; dann heißt es: „Und nun zu den Fragen, über die ihr mir geschrieben habt; darauf antworte ich, daß es für den Menschen gut ist, ein Weib nicht zu berühren“. Oder man hört in diesem Vers ein Zitat jenes Fragebriefes der Korinther, also eine „Parole“ der Verwirrung stiftenden Irrlehrer in der Gemeinde; dann lautet er so: „Was ihr aber geschrieben habt, daß es nämlich für den Menschen gut sei, ein Weib nicht zu berühren, darauf antworte ich folgendermaßen“. Doch werden im folgenden die Ansichten des Paulus wie die der Gegner genügend deutlich, und das Hauptproblem, ob der Verzicht auf die Ehe (auf die be-stehende Ehe, auf die zweite Ehe oder auf die Ehe überhaupt) zum Le-ben jedes Christen gehören müsse, wird von Paulus eindeutig negativ ent-schieden. Trotz seiner eigenen Praxis und seiner sehnlichen Wünsche (7,6) gibt Paulus der Versuchung zur Übertreibung nicht nach. Er kennt und be-

tont die Größe der Ehe einerseits und andererseits auch die Notwendigkeit eines besonderen Charismas für die Ehelosigkeit (7,7): die Gemeinde des Herrn hat Raum für Verheiratete und Ehelose zugleich.

Allerdings macht der Apostel keinen Hehl daraus, daß er persönlich wünschte, alle Menschen wären, wie er selbst, ehelos. Aber er weiß doch auch, daß die persönliche Gnadengabe jedes einzelnen vom unerforschlichen Ratschluß Gottes und von der Berufung durch den Herrn abhängig ist (7,6-7), daß auch nicht jeder diesen Ruf als Ruf zur Ehelosigkeit hört: „Jeder hat seine eigene Gabe von Gott, der eine so, der andere so“.

Den Unverheirateten und Witwen wird dann in 7,8-9 dieses Prinzip noch einmal wiederholt. Sie sollen ehelos bleiben, wenn sie es (in der Kraft ihres Charismas) vermögen, sonst aber müssen sie heiraten: „Es ist gut für sie, wenn sie so bleiben wie auch ich; wenn sie aber nicht enthaltsam leben, sollen sie heiraten, denn es ist besser zu heiraten als zu brennen“. Im Tugendkatalog Gal 5,23 wird solche Enthaltensamkeit als Offenbarung der Frucht des Geistes gepriesen.

Mit 7,25 folgt ein zusammenhängendes Stück über die Ehelosen und Jungfrauen. Der Ausdruck „Jungfrauen“ meint hier zunächst junge Mädchen vor der Ehe. Angesprochen sind im folgenden alle Gemeindemitglieder, und schon in den nächsten Versen wird die Aussage auf Männer und Frauen gleicherweise ausgedehnt. „Was aber die Jungfrau angeht, so habe ich keinen Befehl des Herrn; ich gebe aber meine Meinung als ein Mann, der vom Herrn begnadet wurde, daß ich vertrauenswürdig sei“. Auf das in der lateinischen Übersetzung in diesem Vers stehende Gegensatzpaar *praeceptum-consilium* geht ein Teil der traditionellen Lehre von den „*consilia*“, den Räten zurück. Wir wollen beachten, daß Paulus hier und im folgenden nicht mit der Autorität eines Herrenwortes oder als von Gott bestellter Apostel spricht, sondern, daß er nur seine Meinung sagt, die wohlbegründet und voll christlicher Weisheit ist (vgl. unten zu 7,40). „Meine Meinung also ist, es sei wegen der gegenwärtigen Not, es sei für den Menschen gut, so zu sein“ (7,26). Das apokalyptische Harren und Ausschauen war ein Merkmal der frühen Kirche, und Paulus versteht hier wohl „gegenwärtig“ in diesem apokalyptischen Sinne als „nahe bevorstehend“ und empfiehlt deshalb die Ehelosigkeit — zunächst den Jungfrauen, aber sofort auch verallgemeinernd „dem Menschen“.

Diese urchristliche Begründung entspricht der damals weit verbreiteten *Naherwartung*, die auch sonst im Neuen Testament vorkommt (Mk 13,12-13; 14,25.62; Lk 19,11 u. a.). Paulus möchte seine lieben Brüder vor der zusätzlichen Not und Belastung der kommenden Zeit bewahren. Dabei gilt allerdings (7,27-28): „Bist du an ein Weib gebunden, suche keine Trennung. Bist du vom Weibe frei, suche kein Weib. Aber auch wenn du

heiratest, sündigst du nicht. Freilich werden solche irdische Trübsal haben: ich aber möchte euch schonen“. Die bestehenden Lebensordnungen sollen nicht aus falschem Fanatismus oder aus einseitiger Askese angetastet werden, doch hat die Ehelosigkeit wegen der schon 7,26 genannten Not der Welt einen deutlichen Vorzug. Der Ausdruck, den wir mit „irdische Trübsal“ übersetzt haben, kann auch heißen „Trübsal dem Fleische (der Sarx) nach“ — d. h. Trübsal stammend aus der irdischen Ordnung der Welt, im Gegensatz dazu stünde die Ordnung „dem Geiste nach“, die neue Ordnung des Christen in Jesus Christus.

Wie so oft findet der Apostel dann (7,29-31) vom Einzelfall zu einer grundsätzlichen Aussage, hier über die eschatologische Situation des Christen in dieser Welt. „Das aber sage ich euch, Brüder, die Zeit ist kurz. Also sollen die, welche Weiber haben, sein, als hätten sie keine; die weinen, als weinten sie nicht; die sich freuen, als freuten sie sich nicht, die kaufen, als behielten sie es nicht; die die Welt nutzen, als nutzen sie sie nicht. Denn die Gestalt dieser Welt ist am Vergehen“. So werden die Beziehungen zum Irdischen relativiert durch die neue Ordnung, die Jesus Christus begründet hat und in der die Getauften und Glaubenden leben. Diese lassen sich nicht von dieser Welt beherrschen, weil sie nicht von dieser Welt sind. Solche Einstellung schließt aber nicht aus, daß in der verbleibenden Zeit und in der vorgegebenen Ordnung jeder das Seine tut: „Was immer ihr tut, das tut von Herzen als für den Herrn!“ (Kol 3,22). Das ehelose Leben ist wie das Leben in Armut oder in Treue und ehelicher Liebe, wie das Leben der Verfolgten und der Tod der Märtyrer ein in der Welt aufgerichtetes Zeichen Christi, ein Zeichen für die Relativität der zu Ende gehenden Weltordnungen und der Sorglosigkeit in der Kraft Christi.

So steht der „Rat“ zur Ehelosigkeit in seinem notwendigen Zusammenhang, er findet seinen rechten Ort in Bezug auf alle Menschen, die „in Christus“ und damit „zwischen den Zeiten“ oder mit einem anderen Ausdruck: „in zwei Äonen zugleich“ leben. Nach der heilsgeschichtlichen Konzeption des Paulus wurden mit Jesus Christus und durch ihn alle Vorzeichen dieser Welt verändert; während doch gleichzeitig die Gestalt dieser Welt bis zur Parusie bestehen bleibt. Diese *eschatologisch-heilsgeschichtliche Situation* ermöglicht das Nebeneinander des paulinischen Indikativs („Ihr seid Heilige“) und des Imperativs („Werdet Heilige!“), sie ermöglicht auch das Leben in der Welt nach der Formel dieser Verse („als ob“). Die Christen leben in dieser Endzeit nach den Maßstäben der endgültigen Welt, die keine Geschlechtsgemeinschaft und keine Tränen, keine irdische Freude und keinen Erwerb mehr kennt. Die Seligpreisungen Jesu leuchten auf, und die Ehelosigkeit erscheint in diesem Lichte nicht mehr als eine Schande (wie die Juden sagten) und auch nicht als fanatisch geforderte Elitehaltung (wie die Pneumatiker von Korinth lehrten), sie wird vielmehr

zu einem Musterbeispiel (einem Zeichen) der eschatologischen Haltung des Christen. Was der Ehelose äußerlich zeigt, das ist der Christ als Christ innerlich. Gott sagt jedem durch seine Gnadengabe, in welcher äußeren Form er Liebe und Hingabe von ihm erwartet (Röm 12,15), aber jetzt schon ist klar, was jeder auf jeden Fall innerlich leisten muß: „Gestaltet euch nicht dieser Welt gleich, sondern wandelt euch durch einen neuen Geist“ (Röm 12,2).

Der neue Geist der Christen zeigt sich vor allem in der Sorge um das eine Notwendige; die Worte des Apostels erinnern hier an die Redekompositionen in Mt 6 und Lk 12 über die unnötige und die notwendige Sorge (7,32-34): „Ich möchte aber, daß ihr ohne Sorge seid; der Unverheiratete sorgt, was des Herrn ist, wie er dem Herrn gefalle. Der Verheiratete sorgt, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefalle, und ist geteilt. Das unverheiratete Weib und die Jungfrau sorgt, was des Herrn ist, damit sie heilig sei dem Leibe und dem Geiste nach; die Verheiratete sorgt, was der Welt ist, wie sie dem Manne gefalle“.

In dieser Zentralaussage unseres Abschnitts ist die *Parallelität der Ausdrücke* hervorzuheben; es wird dasselbe mit denselben Worten zuerst vom Manne, dann von der Frau gesagt. Auffällig ist auch der Ausdruck „das unverheiratete Weib oder die Jungfrau“, mit dem Paulus jede Beschränkung auf die wirklichen Jungfrauen von vornherein ad absurdum führt. Die Hingabe an „das, was des Herrn ist,“ gibt dem Leben aller Unverheirateten seinen Sinn, darin offenbart sich ihre Heiligkeit.

Bei der ersten Erwähnung der Verheirateten wird hinzugefügt, daß sie „geteilt“ seien (der Versuch, diesen Versteil auf das folgende zu beziehen, ist gescheitert); damit ist die Irrlehre der Spiritualisten von Korinth getroffen, die die Ehe der Christen als Verrat am Christentum brandmarkten. Nach Paulus bedeutet die Ehe zwar, daß einer geteilt sei, weil er in der äußeren Ordnung der vorübergehenden irdischen Weise verbunden ist, aber doch auch, daß er „dem Geiste nach“, also kraft seiner Taufgnade „heilig“ sei. Die Unterscheidung von „Leib und Geist“ will nicht besagen, daß der Mensch so zusammengesetzt sei, vielmehr wird dadurch die Persönlichkeit, der ganze Mensch zweimal unter je verschiedenem Gesichtspunkt gesehen. Der ganze Mensch ist im Geiste — und so gesehen ist auch der Verheiratete heilig. Der ganze Mensch ist im Leibe — und in dieser Hinsicht ist nur der Ehelose heilig, während der Verheiratete geteilt ist. „Heilig sein“ könnte in diesem Vers übersetzt werden mit „eine Heilige sein“. Paulus hat den absoluten Gebrauch des Wortes auf alle Christen ausgedehnt (2 Kor 1,1; 13,12). Man kann also folgendermaßen verstehen: *Der Unverheiratete ist auch in Hinsicht auf die Sphäre der irdischen Realitäten ganz ausgerichtet auf seine Existenz als Glied der Kirche. Damit gewinnt nun endlich das wiederholte „Was des Herrn ist“ an Profil, zumal*

man auch übersetzen könnte: „Die Dinge (oder die Angelegenheiten) des Herrn“. Die Heiligen, also die Christen, werden zwangsläufig in eine Dynamik des Lebens Gottes hineingezogen, die das ganze Dasein als Christ, das ganze Dasein in der Gemeinde, diesem Tempel des Heiligen Geistes umfaßt.

Mit Nachdruck erinnert der Apostel (7,35) dann noch einmal an die Bedingungen zu einem ehelosen Leben und verweist auf seinen charismatischen Charakter: „Das aber sage ich zu eurem eigenen Nutzen, nicht um euch eine Schlinge überzuwerfen, sondern damit ihr ehrbar und beharrlich beim Herrn bleibet, ungestört“. Allein auf den Gehorsam des Getauften und auf seine Treue gegenüber dem Herrn kommt es an, nicht auf irgendeinen Wunsch des Apostels. Wenn jeder Christ ganz auf das Wort des Herrn hört, gibt es genug Ehelose — und keinen Unberufenen.

Die folgenden Verse 7,36-38 sind vielumstritten und werden am besten auf die Frage bezogen, ob ein junger Mann, dem ein Mädchen verlobt ist, angesichts der Wiederkunft Jesu und der Hochschätzung der Jungfräulichkeit seine Verlobte überhaupt noch heiraten soll; wie neue Wortfunde gezeigt haben, kann man in 7,38 tatsächlich statt mit „verheiraten“ auch mit „heiraten“ übersetzen. Paulus läßt in dem geschilderten Fall den Angesprochenen, ganz im Sinne seiner bisherigen Lehren, die volle Freiheit, freilich weist er dann noch einmal auf das Wunder des göttlichen Rufes und der dadurch möglich gewordenen menschlichen „Stärke“ hin, (7,37-38): „Wer aber in seinem Herzen fest dasteht, keinem Zwang unterliegt, vielmehr die Herrschaft über seinen Willen besitzt und in seinem Herzen beschlossen hat, seine Jungfrau zu bewahren, der handelt gut. Demnach handelt gut, wer seine Jungfrau heiratet, wer sie aber nicht heiratet, handelt besser“.

In den abschließenden Worten über die Witwen wird noch einmal der gleiche Grundsatz variiert (7,40): „Glückseliger ist sie aber, wenn sie so bleibt, nach meiner Meinung; ich glaube doch auch, Gottes Geist zu haben“. Wiederum nimmt nun Paulus, wie schon in den andern konkreten Fällen, gegen bestimmte Tendenzen und Praktiken in Korinth Stellung, wiederum betont er die Freiheit, auch die Freiheit, eine zweite (oder weitere) Ehe nach dem Tode des Ehegemahls zu schließen, und wiederum preist er die Vorzüglichkeit des ehelosen Lebens. Wie wenig er an eine körperliche Jungfräulichkeit denkt, wird in diesem Schlußvers des Kapitels besonders evident. Nicht ohne Ironie gegenüber den korinthischen Irrlehrern sagt der Apostel schließlich, daß doch auch er den Geist Gottes besitze: Paulus war sich nicht nur seiner apostolischen Sendung, sondern auch seiner charismatischen Begabung voll bewußt — und eben diese charismatische Begabung hat ihn zu seiner Lehre über das ehelose Leben getrieben.

II. ERGEBNISSE DER UNTERSUCHUNG

Zusammenfassend können wir einige Grundzüge dieses Kapitels erkennen. Zuerst den, daß diese Lehre über die Ehelosigkeit *ohne Unterschied den Männern wie den Frauen* gilt. Wenn manchmal von „Jungfrauen“ die Rede ist (besonders in der „Überschrift“ 7, 25), so wird doch an anderer Stelle im gleichen Zusammenhang und mit den gleichen Worten von unverheirateten Männern gesprochen. Es fehlen bei Paulus alle „weiblichen“ Charakterzüge der gottgeweihten Jungfräulichkeit; jede Theologie, die in dieser Frage von der spezifischen Eigenart der Frau als Weib oder Jungfrau ausgeht, verfehlt die paulinische Aussage.

Sodann kennt das Kapitel *keine Unterscheidung von Jungfrauen im körperlichen Sinne und Witwen und früheren Sünderinnen*. Paulus stellt das Faktum der Ehelosigkeit ohne Untersuchung anderer Tatsachen fest. Mit allem Nachdruck ist daher zu betonen, daß der Ausdruck in 7, 34 („heilig dem Leib und dem Geiste nach“) mit der tatsächlichen körperlichen Jungfräulichkeit nichts zu tun hat, zumal das Subjekt dieser Aussage „die unverheiratete Frau oder die Jungfrau“ ist. Paulus kennt keine Theologie für unberührte jungfräuliche „Seelen“, er kennt sie so wenig wie Jesus, der jeden, auch die Sünderin, nach seinem Glauben und nach seiner Liebe und niemals nach seinem Vorleben beurteilt.

Paulus betrachtet die *Ehelosigkeit als ein Geschenk*, eine Gnadengabe Gottes, ein Charisma (7, 7). Vielleicht denken wir dabei zu schnell an aussergewöhnliche Offenbarungen und göttliche Einwirkungen. Für den Apostel kommt aber nicht nur das offenbare Zeugnis des Heiligen Geistes im Herzen des Menschen, sondern auch das äußere Lebensschicksal als Erkennungsmerkmal in Frage. Daher ist das Zwischenstück 7,17-24 mit seinen Themasätzen besonders passend: „Somit wandle ein jeder, wie es ihm der Herr zugeteilt, wie Gott ihn berufen hat ... Jeder bleibe in dem Berufe, in dem er berufen wurde ... Worin ein jeder berufen wurde, Brüder, darin verbleibe er vor Gott!“ Die Berufung offenbart sich auch in dem Glauben und in dem christlichen Wagemut, den der einzelne aufzubringen imstande ist, er zeigt sich in den vielfältigen Hilfen, die die Kirche ihren Gliedern anbietet. Immer aber wird gelten: Man kann dem Rufe Gottes in der Kraft der Gnade entsprechen, doch ist man seiner nie auf menschliche Weise gewiß, man hat ihn nie so, wie Thomas den Herrn „hatte“, als er seine Hände in die Wunden legte — und dabei beschämt wurde: „Selig, die nicht sehen und doch glauben“ (Joh 20,29).

Dem Geschenk Gottes entspricht *die Treue des Menschen*. Der menschlichen Entscheidungsfreiheit ist es möglich, sich ein für allemal zur Ehelosigkeit zu entscheiden; und so ist es gemeint, wenn Paulus 7,37 davon spricht, daß man dergleichen in seinem freien Willen beschließen, in seinem Herzen sich vornehmen kann. Vielleicht steht hinter den Anweisun-

gen für die Witwen (7,8—9.39—40) schon eine Vorform jener Einrichtung, die später von einem Apostelschüler (1 Tim 5,9—15 u. a.) als feste Institution der alten Kirche bezeugt wird. Dort wird bedauert, daß viele die erste Treue gebrochen haben (5,12), zu dem Entschluß gehört also feste Beharrlichkeit. „Die Charismen und die Berufung Gottes sind unwiderruflich“, schreibt Paulus Röm 11,29 in Hinsicht auf die Erwählung. Daher verlangt er auch unwiderrufliche Entschlüsse des Menschen. Paulus weiß wohl, daß mit solchen Entscheidungen „Leiden“ verbunden sein werden; er wäre der letzte, das zu leugnen. Diese Leiden gehören zur irdischen Existenz des Menschen und sind jedem Stande verbunden. Aber die Leiden der Ehelosen werden deutlicher als Christusleiden verstehbar, weil sie in der Sorge für den Herrn und nicht in der Sorge für die Welt (vgl. 7,34) getragen werden. Paulus verteidigt in diesem Kapitel die christliche Freiheit gegen Leute, die mit neuer Gesetzlichkeit und mit strengen Forderungen die Menschen versklaven; für ihn ist christliches Leben die *freiwillige Bindung an den Herrn* und der Gehorsam gegenüber seinem je verschiedenen Ruf und die Beharrlichkeit der Entscheidung.

Die Ehelosen stehen in besonderer Weise im Spannungsfeld der *eschatologischen Existenz* aller Christen. Die Gewißheit, daß wir am letzten Tage, daß wir in der vorletzten Stunde, im Jetzt Gottes leben und die sichere Erwartung der Parusie Christi treiben die Christen dazu, sich nicht dieser Welt gleichförmig zu machen, sondern ihr ganzes Leben auf den Geist zu bauen (vgl. Gal 6,8). Die irdische Ehe als Lebensgemeinschaft dieses Äons ist damit relativiert. Jeder Getaufte muß den Geist solcher eschatologischen Einstellung haben, aber der Ehelose lebt diese Haltung auch in der äußeren Ordnung der Dinge, er ist unter den andern ein Zeichen des Verzichts, eine eschatologische Repräsentation (Verleiblichung) dessen, was alle innerlich sind oder doch sein sollen. Der Ehelose ist der typische Christ. Jesu Wort über das ehelose Dasein der Auferstandenen, deren Zustand dem der Engel im Himmel gleiche (Mk 12,25), erfuhr bald eine Erweiterung (Lk 20,34-36), wonach die Ehe ausdrücklich als zu dieser Weltzeit gehörig bezeichnet wird (vgl. Lk 17,26-30) und bei den Kindern Gottes, den Kindern der Auferstehung ganz wegfällt. Paulus zieht daraus die Folgerung im Sinne seiner Eschatologie: Eheverzicht ist überhaupt wünschenswert.

Am bedeutendsten aber ist die *ekkesiologische Dimension* der christlichen Ehelosigkeit; sie wird recht gut charakterisiert, wenn in der Professionsformel der Regel von Taizé gefragt wird: „Willst du, um besser verfügbar zu sein für den Dienst mit deinen Brüdern und um dich ungeteilt der Liebe Christi zu schenken, im Zölibat verbleiben?“ (a.a.O. 71). Verfügbarkeit für den kirchlichen Dienst, das ist, was Paulus vorschwebte, wie sein eigenes Beispiel am deutlichsten nahebringt. Von der Natur der Sache her ist der apostolische Einsatz eher im Leben der Ehelosen als in dem der

Verheirateten möglich. Von der Ehe heißt es: „Das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann. Desgleichen ist der Mann seines Leibes nicht mächtig, sondern das Weib“ (1 Kor 7,4). Paulus denkt immer von dem Wachsen und Gedeihen der Gemeinden her, und wenn er sein eigenes Leben schildert, dann tut er es als das Leben eines vorbildlichen Ehelosen, der ganz für die Kirche da ist: Mühen und Gefahren, Mißhandlungen, Gefangenschaften und Todesnot, Geißelungen und Steinigungen, Schiffbrüche und Räuberüberfälle, durchwachte Nächte, Hunger und Durst, Kälte und Blöße; dazu der tägliche Andrang der Menschen, die Sorge um die Ortsgemeinden, das Mitleid mit sündigen Brüdern (vgl. 2 Kor 11). Wenn Paulus dann hinzufügt, dies alles geschehe „um Christi willen“, so interpretiert er diese Aussage sogleich in ekklesiologischem Sinne: „Ich suche also . . . euch selbst . . . Überaus gern will ich Opfer bringen, ja mich selbst hinopfern für eure Seelen. Wenn ich euch nun so sehr liebe, soll ich da weniger geliebt werden?“ (2 Kor 12,14 f.).

Die Ehelosigkeit ermöglicht es, ungehinderter und exemplarischer im Dienste der Gemeinde tätig zu sein. Daher kann Paulus im Vergleich mit den andern verheirateten Aposteln einerseits sagen: „Haben wir nicht das Recht, eine Schwester, eine Frau mitzuführen, wie auch die andern Apostel und die Brüder des Herrn und wie Kephas?“ (1 Kor 9,5) — und dann andererseits im Blick auf das Wirken Gottes betonen: „Doch durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht verblichlich gewesen; denn ich arbeitete mehr als sie alle — doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir“ (1 Kor 15,10). Hier ahnt man wohl, was Paulus meint, wenn er von Herzen wünscht, alle Christen möchten leben wie er selbst, alle möchten ganz allein auf das bedacht sein müssen, was des Herren ist, nämlich auf die Kirche. Paulus empfiehlt die Ehelosigkeit, weil er sie als *größere Verfügbarkeit in der Gemeinde* des Herrn versteht.

III. PAULINISCHE FRAGEN AN DIE HEUTIGE PRAXIS

Aus all dem ergeben sich eine Reihe von Fragen der biblischen Theologie an unser Ordensleben und unsere Formen des jungfräulichen Lebens, von denen jetzt nur wenige, und zwar die kritischen, kurz skizziert werden sollen.

Paulus kennt, sagten wir, keine eigene Theologie der körperlichen Jungfräulichkeit. Er stellt alle Glaubenden, Männer und Frauen, auf die gleiche Ausgangsposition, vorausgesetzt den Ruf Gottes und die Treue der Menschen. Wie ist damit die *Hochschätzung der eigentlichen Jungfräulichkeit* in der kirchlichen Praxis, etwa in der Liturgie der Jungfrauenweihe, zu vereinbaren? Man kann diese Hochschätzung sicherlich nicht auf jene Texte gründen, in denen die Jungfrau als Bild für die Kirche (aus Ge-

rechten und Sündern!) steht, wie z. B. 2 Kor 11,2: „Denn ich eifere um euch (alle Getauften) mit göttlichem Eifer (als der verantwortliche Vater der Gemeinde); habe ich euch doch einem einzigen Manne verlobt (im Sinne der Verlobung des Gottesvolkes bei den Propheten, durch die Verkündigung der Heilsbotschaft), um euch (bei der Heimführung durch den Herrn bei der Parusie) als reine Jungfrau Christus zuzuführen“ (vgl. damit auch Eph 5,21-31). Paulus ermahnt so die Christen zur Treue gegenüber der wahren Lehre, um sie vor jeder Verführung zu bewahren. Die Bildsprache scheint vorbereitet in einigen Worten und Gleichnissen Jesu, die alle in dieser Art auf Umkehr und Glauben zu beziehen sind (Mk 2, 19-20; Mt 22,1-14; 25,1-13; Joh 3,29). Das Urbild der Kirche ist Maria, die Jungfrau und Mutter, und zwar durch ihren unbedingten Glaubensgehorsam (Lk 1,26-56; 2,1-52). Nur im übertragenen Sinne sind auch die Jungfrauen von Offb 14,4 (vgl. 19,7; 21,2.9; 22,17) zu verstehen, „die sich mit Weibern nicht befleckten“, d. h. sich nicht mit dem Antichristen und den Huren Rom und Babylon abgegeben haben. Das buchstäbliche Verständnis dieser Stelle, das sich leider auch in Kommentaren hartnäckig hält, kann nicht richtig sein, weil die Ehe nicht „Befleckung und Unreinheit“ heißen kann und weil sonst Petrus und die verheirateten Apostel aus dem Gefolge des Lammes ausgeschlossen wären. Vielmehr ist es hier wie auch sonst im Neuen Testament, daß Jungfräulichkeit soviel wie Glauben bedeutet, und dieser Glaube fordert von allen Gläubigen ein „reines“ Leben, d. h. ein Leben ohne Irrtum und Unglauben.

Von hier wird dann auch die Praxis (und die Lehre) der sogenannten *Brautmystik* in Frage gestellt, von der Form mancher Einkleidungsfeier ganz zu schweigen. Es bleibt demjenigen, der von der Bibel herkommt, schwer verständlich, wie man den Symbolen und psychologischen Hilfsmitteln von *Ring und Schleier* eine theologische Bedeutung geben kann, die angesichts der paulinischen Lehre gar nicht standzuhalten vermag.

Der Text läßt uns die religiöse Bedeutung der Frau auch nicht mehr mit Hilfe irgendeines Frauenbildes suchen, das anthropologischen Überlegungen entspringt. Nach Gal 3,28 verschwinden „in Christus“ alle irdischen Unterschiede („da ist weder Mann noch Weib“). Man kann also kaum sagen, das Bild der Kirche werde dort am eindeutigsten sichtbar, wo die Hüterin und Hegerin, die Empfangende und Weitergebende, wo die Braut, Jungfrau und Mutter stehe, oder gar: „wo die Ordensfrau betet“. Müßte man doch nach Eph 5,22-33 viel eher meinen, dieses Bild der Kirche werde dort sichtbar, wo das Weib in der Ehe geliebt wird und „sich unterwirft“. Aber das sind alles keine theologischen Argumente, vielmehr wird die Kirche in jedem ihrer Glieder sichtbar und in jeder Ortskirche gegenwärtig. Nicht die Natur oder das Geschlecht ergeben die stärkere Repräsentation, sondern der Ruf des Herrn und der Gehorsam, der gegenwärtig wirkende Geist der Liebe — und der weht, wo er will.

Problematisch ist auch die traditionelle *Höherbewertung des klausurierten* und im strengen Sinne *beschaulichen Lebens*, das oft von jeder apostolischen und seelsorglichen, besonders aber auch von jeder praktisch-karitativen Tätigkeit abgesperrt wird. Diese Wertung kommt nicht aus dem Neuen Testament, sie ist mit den biblischen Texten nur schwer zu vereinbaren. Wir dürfen hoffen, daß das Konzil dazu ein klärendes Wort spricht, auch wenn dieses Wort in einem vielsagenden Schweigen bestehen wird. Die immer wieder bemühte Perikope von Maria und Martha (Lk 10,38-42) stützt solche Ansichten von dem wertvolleren klausurierten Leben nicht. In der belobigten Maria sieht Lukas nicht irgendeine Vorform des beschaulichen Lebens, sondern das Urbild des apostolisch-missionarischen Lebens, das vom Hören des Wortes des Herrn seinen Ausgangspunkt nehmen muß. Es ist dieselbe Unterscheidung, die Lukas auch Apg 6,1-7 kennt. Die Apostel sagen dort: „Es ist nicht angemessen, daß wir das Wort Gottes vernachlässigen und bei den Tischen Dienst tun ... Wir wollen beim Gebet und beim Dienst des Wortes verharren“. Die Folge der durch die Wahl der Diakone erreichten Freiheit der Apostel ist die Tatsache, die abschließend genannt wird: „Das Wort Gottes wuchs, und die Zahl der Jünger mehrte sich“. Damit hat Lukas das eine Notwendige genannt, von dem er in der Perikope von Maria und Martha spricht: das Wort des Herrn. *Alle Vollkommenheitslehre des Neuen Testaments steht im Dienst seiner Missionslehre.* Das gilt auch für die Vollkommenheitslehre über die Ehelosigkeit.

Auf die weitere Frage, was ein Charisma sei und wie man es nach der Lehre des Apostels Paulus erkennen könne, wurde schon vorher kurz geantwortet. Die Frage präzisiert sich jetzt im Hinblick auf viele Menschen, besonders Frauen unserer Tage, die nicht zum Heiraten kommen, weil sie keinen Partner finden. Ist diese erwiesene *Unmöglichkeit zu heiraten* ein Beweis für das Vorliegen eines göttlichen Gnadenrufes? Darf man den Grundsatz, daß Gott die Menschen durch Sekundärursachen leite und führe, auch auf dieses Problem anwenden? Kann ich durch mein Lebensschicksal erfahren, was Gott von mir will? Was vermag das innere Zeugnis des menschlichen Herzens gegen die Tatsache der äußeren Lebensumstände? Können doch die Lebensgeschicke eines Menschen, können doch die guten, aber auch oft falschen und engstirnigen Entscheidungen von Vorgesetzten als Äußerungen des Herrn verstanden werden. Die gegen ihren eigenen Wunsch ehelos gebliebenen Frauen sind ein Zeichen auch unserer Epoche. Ihre Existenz ist eine dringende Frage an die Kirche und an die biblische Theologie. Uns scheint, wir sollten ihnen helfen, daß sie in der Not den Ruf Gottes erkennen (so wie der Krüppel, der gern gesund wäre) und daß sie aus ihrer Not ein Opfer für die Kirche machen und ihr eheloses Dasein zum Anlaß nehmen für die Sorge um das, was des Herrn ist. Man fragt oft, ob der Mensch denn die Berufung Gottes endgültig ver-

passen, ob er seine Lebensaufgabe verspielen könne. Darauf ist zu sagen, daß man nach der biblischen Lehre den Anruf Gottes deshalb nie endgültig überhören kann, *weil Gott nie aufhört, uns zu rufen*. Gottes Ruf ist Geist, nicht Buchstabe, und der schmiegt sich immer neu der jeweiligen Situation des Menschen an. Gottes Ruf ist eine lebendige Beziehung, daher kann man vor Gott nie von einem endgültigen Versagen sprechen, solange der Mensch lebt. Man kann also nie sagen, ein zur Ehelosigkeit Berufener habe durch eine Ehe sein Leben zerstört. Unsere Praxis gegenüber verheirateten Priestern, gegenüber ausgetretenen Klosterleuten und denen, die um Dispens nachsuchen, wird von solchen biblischen Lehren ausgehen müssen.

Schließlich ist noch zu betonen, daß alles geschehen muß „zur Erbauung der Gemeinde“. Alle Aktivität und Vitalität der Ehelosen muß sich also auf die Erbauung der Ortsgemeinde richten. Das gilt für jede christliche Ortskirche, für jede noch so kleine Versammlung von Getauften, das gilt daher auch für jede Ordensgemeinde und Ordensgemeinschaft. In ihr wirkt der Geist alles nur zu dem einen Zweck, daß es „Nutzen stifte“ (1 Kor 12,7), Nutzen nämlich für Brüder und Schwestern in der Kirche des Herrn.